

Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842.

Bezirks-Anzeiger

70. Jahrgang.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft Flöha, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Rothberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von E. G. Rothberg in Frankenberg i. Sa.

Erscheint an jedem Wochentag abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1.40 M., monatlich 50 P., Trägertlohn extra. — Einzelnummern laufende Monate 5 P., früherer Monate 10 P.

Bestellungen werden in unserer Geschäftsstelle, von den Boten und Ausgabestellen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs angenommen. Nach dem Auslande Versand höchstens unter Kreuzband.

Ankündigungen sind rechtzeitig aufzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabestages.

Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden.

— 51. **Telegramme:** Tageblatt Frankenberg-Sachsen.

Anzeigenpreis: Die 6-sp. Perzeile oder deren Raum 15 P., bei Lokal-Anzeigen 12 P.; im amtlichen Teil pro Seite 40 P.; „Eingeladene“ im Redaktionssteile 35 P. Für schwierigen und tabellarischen Satz Aufschlag für Wiederholungsdruck Ermäßigung nach feststehendem Tarif. Für Rahmweis und Offerten-Annahme werden 25 P. Extragebühr berechnet.

Inseraten-Annahme auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditoren.

Arbeitslosenversicherung.

Auf dem Posener Städtetag ist eine Frage angeschnitten worden, deren befriedigende Lösung ein sozialpolitisches Meisterstück sein würde. Es handelt sich um die Arbeitslosenversicherung, über welche die Meinungen weit auseinandergehen. Man weiß, daß diese Frage auch schon mehr als einmal den Reichstag beschäftigt hat, wo man aber zu einer Einigung nicht gelangen konnte, und darum den Vorschlag machte, die Lösung der Frage nicht von staatswegen vorzunehmen, sondern den Kommunalverwaltungen zu überlassen, zumal sich im Hinblick auf die vielen Differenzpunkte und die Schwierigkeit des Ganzen die Reichsregierung nicht entschließen konnte, ihrerseits mit einem Gesetzentwurf an die Volksvertretung heranzugehen.

Ist eine Arbeitslosenversicherung aus öffentlichen Mitteln überhaupt notwendig? Auch hierüber gehen die Meinungen auseinander; die einen bejahen eine solche als eine der wichtigsten sozialen Fragen, die anderen sind dagegen, indem sie die Ansicht vertreten, daß die Arbeitsverhältnisse hierfür zu sorgen hätten und daß gerade für eine Unterstützung auf Arbeitslosigkeit nur die Selbsthilfe in Frage kommen könnte; man macht dabei geltend, daß beim Vorhandensein einer derartigen Einrichtung leicht Mißbrauch getrieben werden könnte, weil sich dann viele Arbeitnehmer nicht sonderlich um Arbeit bemühen würden.

Entschließt man sich zur Einführung der Arbeitslosenversicherung, so muß als oberstes Prinzip hingestellt werden, daß nur wirklich unverschuldete Arbeitslosigkeit als Unterstützungsmoment angesehen werden darf; ebenso versteht sich von selbst, daß eine öffentliche Versicherung nicht bei Streiks und Aussperrungen in Geltung kommen darf. Des ferneren darf die Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung nicht einseitig, wie es verschiedentlich der Fall ist, nur den Angehörigen von Arbeiterorganisationen zuteil werden, denn damit wird dem Arbeiter, der keinem Verband angehört oder ange-

hören will, der Zwang auferlegt, sich unbedingt zu organisieren, was in der Hauptsache den Verbänden zugute kommen würde, deren Bestrebungen gegen die jetzige Staatsordnung gerichtet sind. In Belgien, wo man bereits in einer Reihe von Orten die Arbeitslosenversicherung eingeführt hat, verfährt man nach dem sogenannten Genier-System, welches darin besteht, daß den für Arbeitslosenunterstützung spendenden Gewerkschaften von den Kommunen eine jährliche Unterstützung gegeben wird.

In Deutschland hat man bisher in einer einzigen Stadt zur Arbeitslosenversicherung geiffen, und zwar in Straßburg, wo man unter gewissen Modifikationen das Genier-System gewählt hat; auch in Charlottenburg ist eine Arbeitslosenversicherung geplant, das weitere will man sich hier erstreckt, welche nicht auf die organisierten Arbeiter beschränkt, sondern diese Wohlthat auch jedem Arbeiter zugute kommen lassen, der einen Beitrag zu diesen Sonderklassen leistet oder ein Guthaben bis zu einem gewissen Betrag auf der Sparkasse hat. Vorläufig dürfte es sich noch auf lange hinaus bei der Einführung von öffentlichen Arbeitslosenversicherungen um Experimente handeln, die in vielen Kreisen, sogar mit recht gemischten Gefühlen, aufgenommen wurden, verweist man sich doch in radikalen Kreisen sogar so weit, zu fordern, daß die Kosten einer Arbeitslosenversicherung der Arbeitgeber zu tragen habe! All das schließt aber selbstverständlich nicht aus, daß in Zeiten der Not die Kommunen für die Arbeitslosen zu sorgen haben, und dies geschieht auch heute bereits in nicht wenigen Orten durch Notstandsarbeiten oder auf sonst eine Weise.

Das Manöverunglück in der Elbe.

Über das in voriger Nummer des Frankens. Tageblattes bereits gemeldete erschütternde Unglück, das die sächsische Armee betroffen hat, wird folgende amtliche Meldung gegeben:

Während der Uebung der 23. Division ereignete sich

am 12. September ein bedauerlicher Unglücksfall. Zwei Offizierspatrouillen des Manöverregiments Nr. 17 versuchten in der Gegend von Oberpössa vom linken nach dem rechten Ufer die Elbe zu durchschwimmen. Die Offiziere ritten voraus, die Mannen hinterher. In der Nähe des rechten Ufers gerieten die Mannen in tiefes Wasser. Die Pferde wurden unruhig, überschlugen sich und eine Anzahl Reiter fiel ins Wasser. Die Offiziere, welche das Ufer bereits erreicht hatten, sprangen sofort ins Wasser, um die Leute zu retten. Trotz ihrer Bemühungen und denen der sofort hilfsreich herbeigeeilten Einwohner verschwanden ein Unteroffizier und neun Mann in den Fluten und ertranken. Die übrigen, sowie die meisten Pferde erreichten das Ufer. Die Bewohner der anliegenden Ortschaften leisteten in dankenswerter Weise bei der Rettung der Mannschaften und bei der Bergung der Leichen Hilfe. Die Namen der Verunglückten sind, soweit sich feststellen ließ, folgende: Unteroffizier Dietrich, Leutnant Jöckel, Gefreiter Poffart, Mann Cusch, Zimmermann I., Börner, Guth von der 2. Eskadre, und Gefreiter Wildenhein und Obrenschla und Reserveoffizier Reihis von der 1. Eskadre. Tarnzeit sind zehn Leichen geborgen.

Hier ist nur von 10 Ertrunkenen die Rede. Allen Anschein nach sind 11 Soldaten ums Leben gekommen. Die Leiche des ersten wird noch vermisst. Es wurde deshalb vom Dresdner Bionierbataillon Wache an den Elbarmen aufgestellt. Die Leichensorte der Ertrunkenen sind bis jetzt noch nicht festgestellt. Einige der Mannen, darunter Unteroffizier Dietrich, sollen aus Dresden gebürtig sein. Die Auffindung der ersten Leiche gelang erst eine Stunde nach dem Unglück, die zweite wurde erst am Nachmittag geborgen. Alle Wiederbelebungsversuche waren aber erfolglos. Die Leichen wurden zunächst im Garten des Hausbesizers Steinert in Pössa auf grünem Rasen und umgeben von blühenden Asten niedergelegt. Erst später wurden sie in Kähnen über den Strom gefahren und

Im Dunkeln.

Von Reinhold Drimann.

(Kochbuch verboten.)

„Das ist allerdings etwas ganz anderes. Unter solchen Umständen können Sie nach wie vor auf mich zählen. Aber wird es einem Manne von Dalbells Verschlagenheit nicht vielleicht gelingen, unsere Absichten zu durchkreuzen? Wird sie bei ihrer Verliebtheit nicht immer noch geneigt sein, ihm mehr Glauben zu schenken als mir oder Ihnen?“

„Man darf ihm eben nicht die Zeit zu neuen Bestrebungen lassen. Man muß ihre erste leidenschaftliche Erregung benützen, sie zum Sprechen zu bringen.“

„Über denken Sie nicht daran, daß sie mit einem Bekenntnis der Wahrheit zugleich sich selbst an das Messer liefern würde? Glauben Sie in der Tat, daß ihr Rachverlangen stärker sein wird, als der Trieb der Selbstbehaltung?“

„Das ist freilich ein sehr ernstes Bedenken. Aber man muß es eben darauf ankommen lassen. Selbstverständlich würde ich ihr die Möglichkeit erschließen, sich in Sicherheit zu bringen, ehe ich Dalbell den Behörden überliefere.“

„Auf die Gefahr hin, sich durch solche Begünstigung selbst strafbar zu machen?“

Regom's Antwort erfolgte ohne Zaudern.

„Ja, auf diese Gefahr hin wie auf jede andere. Ich habe mir vorgelegt, das an Dr. Brüning verübte Verbrechen aufzuklären und den Schuldigen vor den Richter zu bringen um jeden Preis. Und nichts in der Welt würde mich bewegen können, Schonung gegen diesen Dalbell zu üben, den ich als Urheber und Anführer des ganzen Anschlages für den einzig wirklich Schuldigen halte. An dem Verderben dieses Mädchens, das in einem gewissen Sinne ja auch nur das Opfer jenes Schurken geworden ist, habe ich kein Interesse, und mein Gewissen spricht mich frei, wenn ich ihr behilflich bin, sich durch die Flucht der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Nur wenn ich dazu bereit bin, kann ich die jetzt angezeigte Intrige vor mir selbst verantworten. Die etwaigen Folgen für meine Person spielen dabei weiter keine Rolle. Ich bin entschlossen, für die Lösung meiner freiwillig übernommenen Aufgabe alles einzusetzen, was ich einzusetzen habe — meine sogenannte Ehre, das heißt, meine Ehre vor der Welt — und, wenn es sein muß, auch mein Leben. Nach dieser Richtung hin gibt es für mich keinerlei Bedenkslichkeiten und Rücksichten.“

Der andere hatte längst aufgehört, die Sache von der scherzhaften Seite anzugehen. Voll tiefen Ernites reichte er seinem jungen Berufsgenossen, von dessen Charakterfestigkeit er schon so manchen wohlwolligen Beweis erhalten, die Hand.

„Es kommt mir nicht zu, mein lieber Herr von Regom, Sie nach den Beweggründen für eine so heroische Opferwilligkeit zu fragen, sondern ich habe die Beweggründe

einfach zu respektieren. Aber nachdem Sie mich einmal Ihres Vertrauens gewürdigt haben, werden Sie mir auch wohl oder Übel gestatten müssen, meine freundschaftlich warnende Stimme zu erheben, falls es mir durch die Umstände geboten scheint. Für jetzt möge die nochmalige Versicherung genügen, daß ich ganz zu Ihren Diensten bin, und daß Sie über mich verfügen können, wie die Umstände es fordern.“

Warm erwiderte Hubert von Regom den herzlichsten Händedruck. Er wußte ja, daß er auf das Wort dieses Mannes bauen dürfte wie auf einen Felsen.

16. Kapitel.

Herr Ettore Dalbell lag noch im Bett seines Hotelzimmers, als ihm der Groom den Besuch des Herrn von Regom meldete. Ueberrascht und, wie es schien, mit einem Gefühl etwas bekommener Spannung sah er dem Eintretenden entgegen.

„Was bringen Sie mir neues?“ fragte er. „Ist etwas Besonderes geschehen, daß Sie mich schon zu so früher Stunde aufsuchen?“

„Nicht gerade etwas Aufregendes. Aber es lag mir doch daran, Sie noch zu Haus zu finden.“

„Bitte, nehmen Sie Platz, und entschuldigen Sie, wenn ich im Bett bleibe. Ich habe die Nacht mit einigen Freunden zugebracht, und der Kopf ist mir noch ein bißchen schwer. Was gibt's also? Etwa eine Nachricht aus Denver?“

„Nein. Es handelt sich bei meinem Besuch überhaupt nicht um den Doktor Brüning, sondern um Ihren Heiratsplan.“

Dalbells fühlte sich merklich erleichtert, wenn er auch darauf bedacht war, es vor dem anderen zu verbergen. „Run?“ fragte er. „Sie glauben doch nicht etwa, irgendwelche Hindernisse entdeckt zu haben?“

„Allerdings. Aber das Hindernis, auf das ich durch einen sonderbaren Zufall ganz unermutet gestoßen bin, liegt lediglich bei Ihnen.“

„Bei mir? Run, dann wird es sich jedenfalls leicht genug beseitigen lassen.“

„In Ihrem Interesse möchte ich es wünschen. Sie gestatten mir doch, ganz offen zu reden?“

„Gewiß — da Sie es ja vermutlich nur in guter Absicht tun wollen.“

„Ich habe Ihnen meinen Beistand in Ihrer Herzensangelegenheit geliehen und habe zu Ihren Gunsten auf Fräulein Brüning eingewirkt, nicht so sehr um der versprochenen Belohnung willen, als weil ich Sie für einen Ehrenmann halte, der ehrlich bemüht sein wird, die junge Dame glücklich zu machen. Denn ich habe Ihnen nie verhehlt, daß ich Fräulein Brüning sehr hoch schätze, und daß ich nicht für alle Schätze der Welt dazu beitragen möchte, sie ins Unglück zu bringen.“

„Sehr wohl! Und was weiter?“

„Sie bemerken sich um die Liebe der jungen Dame, Herr Dalbell, und unterhalten trotzdem gleichzeitig Beziehungen zu einer Schauspielerin oder Choristin.“

Mit einer Geste des Erstaunens richtete sich der Italiener auf.

„Woher wissen Sie das, Herr von Regom?“

„Durch einen Zufall, wie ich Ihnen bereits sagte. In der letzten Nacht traf ich in einer Bar mit Mr. Grant Reynolds, einem meiner hiesigen Freunde, zusammen. Und Sie können sich denken, wie es mich überraschte, als ich im Laufe der Unterhaltung plötzlich Ihren Namen von ihm hörte.“

„Meinen Namen? — Ich kenne keinen Mr. Reynolds. Habe meines Wissens weder geschäftlich noch privatim jemals mit dem Manne zu tun gehabt.“

„Das glaube ich wohl, denn auch Ihre Person ist ihm bis gestern völlig fremd gewesen. Er ist von Beruf Schauspiel-Unternehmer, und er steht eben im Begriff, eine Truppe zusammenzustellen, mit der er eine einjährige Tournee durch die Vereinigten Staaten zu unternehmen gedenkt. Bei der Suche nach hübschen und begabten Tänzerinnen wurde er irgendwie auch auf Fräulein Lucia Rosalba vom Colorado-Theater aufmerksam, und es liegt ihm, wie er mir sagte, außerordentlich viel daran, diese junge Dame für sein Unternehmen zu gewinnen. Gerade gestern Abend hatte er mit ihr darüber gesprochen, und es war ihm nach seiner Erzählung sehr unangenehm, daß sie nicht sofort zugestimmt hatte.“

Der Italiener lauschte mit unverkennbar höchstem Interesse, aber er verhielt sich schweigend, da er offenbar noch immer nicht recht wußte, worauf das alles hinaus sollte. Und nach einer kleinen wohlbedachten Pause fuhr Regom in demselben ernsten, fast vorwurfsvollen Tone, den er von vornherein angeschlagen hatte, fort:

„Fräulein Rosalba schien zwar im Prinzip nicht abgeneigt, das Anerbieten anzunehmen, aber sie fürchtete, daß es ihr nicht gelingen würde, die Einwilligung eines Freundes zu erlangen, von dessen Zustimmung ihre Entschlüsse abhängig seien. Sie hatte Mr. Reynolds auch den Namen dieses Freundes genannt, und es gab für ihn keine Veranlassung, ihn mir zu verheimlichen. Dieser Freund, Herr Dalbell, sollen Sie sein.“

„Run? Und wenn es so wäre? Ist es ein Verbrechen, in näheren Beziehungen zu einer jungen Dame vom Theater zu stehen?“

„Nicht, solange man frei ist. Aber ich meine, Herr Dalbell, Sie wären es jetzt nicht mehr.“

„Und ich kann Ihnen versichern, daß ich keinen lebhafteren Wunsch habe, als den, mein Verhältnis zu Fräulein Rosalba so bald und so vollständig als möglich zu lösen.“

„Warum aber, wenn es mir gestattet ist zu fragen, haben Sie es nicht bereits getan? Sie sehen damit ja alle Ihre Chancen bei Fräulein Hilde Brüning aus Spiel. Als ein Mädchen aus guter Familie hat sie in solchen Dingen natürlich sehr strenge Ansichten, und sie würde Ihren Antrag unfehlbar zurückweisen, wenn sie zufällig etwas von dieser Theaterbeziehung erfähre.“

Die Wiene Dalbells hatte sich verfinstert.